

The image shows the front cover of an antique book. The cover is decorated with marbled paper featuring a complex, wavy pattern of light and dark greyish-blue tones. A prominent circular stamp is visible in the lower center, containing a stylized monogram. The book's spine is on the right, showing the edges of the pages. A small, irregular piece of aged, yellowish paper is attached to the top left corner. A white library label is pasted on the bottom left.

Dd

3090 w

A. G. W.

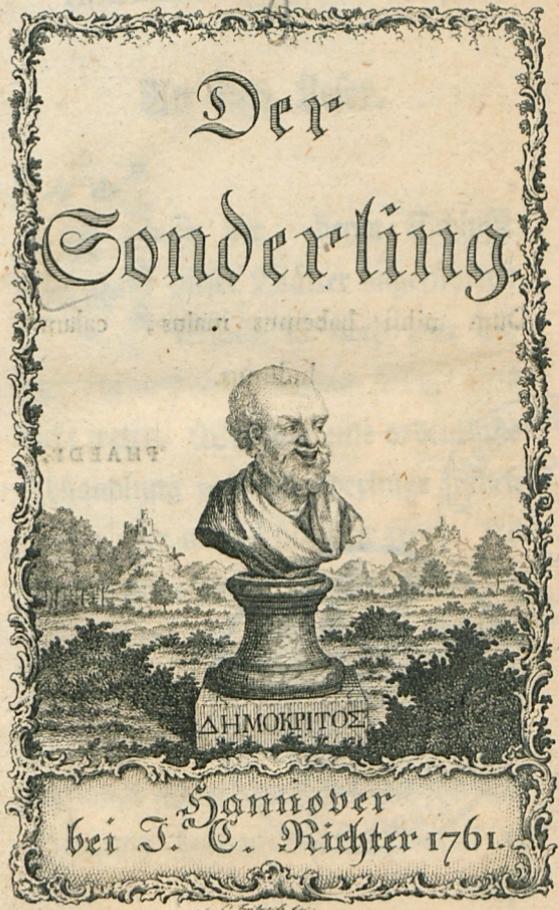
5



Lynceus, Richard Friedrich von

100

# Der Sonderling



1761. C. Frischh. scul.



49C

Phaedrus

Dum nihil habemus maius, calamo  
ludimus.

PHAEDR.

PHAEDR.



L59



---

## An den Leser.

**A**usser der, bey dem Schlusse  
dieser Blätter angeführten  
Ursache ist noch eine an-  
dere vorhanden, warum selbige ans  
Licht treten. Wer hier eine ordentliche  
Abhandlung vom Sonderlinge suchen  
wollte, der würde sich sehr irren. Es  
kömmt zwar im Anfange eine Art der  
Eintheilung vor. Aber im Fortgange  
ist ihr nicht gefolget, sondern alles  
ziemlich durch einander geworfen. Ue-  
berhaupt ist so wenig Methode und  
Ordnung beobachtet, daß man es  
leicht

leicht für eine Uebersetzung einer kleinen französischen Schrift ansehen könnte. Allein eigentlich hängt die Sache folgendergestalt zusammen. Ich habe gewisse Untergebene. Selbigen sollte ich zum Versuch einige Beispiele von Erzählungen, Schilderungen und andern Sprach-Uebungen geben. Daraus entstunden diese Blätter. Ein jeder wollte sie abschreiben. Um ihnen nun diese Mühe zu ersparen, so ließ ich sie drucken. Ob die Versuche gerathen, darüber lasse ich andere urtheilen. Mir selbst gefallen sie nicht recht.

Ehor.



Das, was man in so viel Abhandlung



von demselben es sich, ein  
 Hornmann, ein junger von Adel,  
 erwählte sehr frühzeitig den  
 schlüpfrigen Pfad, welcher

von der Jugend ableitet. Der verbotenen Liebe  
 opferte er sein Geld und seine Gesundheit  
 auf. Von den größten Ausschweifungen,

immer A so



so er begangen, redete er mit Vergnügen. Noth werden hielt er für eine Schwachheit, und die Religion hieß bey ihm Aberglauben. Der wilde Trieb seiner Lüste war die einzige Regel seines Thun und Lassens. Ihn beschäftigten ein halb Duzend kleiner geschlossenen Gesellschaften, deren unentbehrliches Mit-Glied er war. Vor drey Uhr nach Mitternacht kam er niemals nach Hause, und, ehe es Mittag war, selten aus dem Bette. Die Erfindung neuer Ergöszungen war das einzige, worüber er nachdachte. So entschlummerte er in den Armen der Wollust. Der Mensch verschwand, das Thier blieb übrig. Und, was war die erste Ursache dieser unseligen Lebens-Art? Thor-  
mann

mann wolte für keinen Sonderling gehalten werden. Diesen Zweck erreichte er auch vollkommen. Er ward von seines gleichen geliebt und gelobt, lebte geschwind, und starb vor Alter und Entkräftung; da er kaum das fünf und zwanzigste Jahr zurück geleyet hatte.

Das Unglück dieses jungen Edelmanns rührte; wie man mich versichert; lediglich davon her, daß der Name Sonderling ihm so unangenehm ins Ohr gefallen. Man sollte zwar kaum glauben, daß zu einer Zeit, da alles nach Gründen abgewogen wird, der bloße Wort-Klang zu einer Lebens-Regel dienen könnte. Jedermann weiß,

daß eine Benennung an sich nichts, als ein leerer Schall sey. Gleichwohl lehret die Erfahrung, daß die mehresten Menschen sich darnach bestimmen. Sie prüfen weder den Verstand, noch die Anwendung. Der gedankenlose Ausspruch des Pöbels gilt bey ihnen mehr, als die Vorschrift der heiligsten Pflichten. Mit einer slavischen Niederträchtigkeit unterwerfen sie sich dem tyrannischen Joche des allgemeinen Vorurtheils. Dieser unbillige und eigenstänige Richter ziehet die Wahrheit nie zu Rathe. Oft hängt er löblichen Handlungen die schimpflichsten Nahmen an; Noch öfter fertiget er für das Laster einen Adels-Brief aus, welcher demselben zu Ohr und Herz einen freyen

Zutritt verschaffet. Unzucht heisset Galanterie, und Betrug Politik. Der fromme Bidermann seufzet zwar, und klagt, daß in den französischen Worten die deutsche Neblichkeit ihr Grab finde; Allein nach der Sprach-lehre der grossen Welt ist es recht geredet. Wer dagegen auffer der Kirche, und auffer dem Fall eines plöghlichen Schreckens, denjenigen, in den Mund nimmt, welchen wir alle für den Grund unserer Wohlfahrt erkennen, den nennet man einen Bigot, den Prediger, der so lebt, wie er lehret, einen Pietisten, und den Mann, der für seine Seele forget, einen Phantasten, oder, sollen alle diese Personen auf deutsch gebrandmarkt werden, so giebt man

ihnen den Nahmen scheinheiliger Sonder-  
linge.

Ein Sonderling, überhaupt betrachtet,  
ist ein Mensch, welcher in seinen Reden,  
Händlungen und Gewohnheiten sich von an-  
dern seines Gleichen unterscheidet. Jedes  
Volk in der Welt, ja, jeder Stand und  
jedes Zeit- und Menschen-Alter hat seine  
besondere Sitten und Gebräuche. Was in  
diesem Lande für ehrbar und höflich gehalten  
wird, das erkläret man in jenem für unan-  
ständig und grob. Wenn der Bauer sich  
träget, wie der Edelmann, und der kleine  
Fürst aufziehet, wie der größte König, so  
nennet man es thörichten Stolz und lacht.

Vor-

Vordem schlug der Deutsche Hand in Hand,  
 und schüttelte sie; heute zu Tage bückt er  
 sich und verschwendet Ehren-Worte. Ein  
 abgelebter Greiß, welcher sich gebehret,  
 wie die spielende Jugend, wird ekelhaft und  
 unerträglich. Der Mensch ist verbunden,  
 seine Brauchbarkeit in dem gesellschaftlichen  
 Leben, so viel möglich, zu befördern; Er  
 hindert sie aber, wenn er dasjenige nicht  
 beobachtet, was die allgemeine Regel mit  
 sich bringet. Wer sich davon entfernt,  
 der handelt als ein Sonderling. Nur eine  
 höhere Pflicht kan solches rechtfertigen.  
 Denn lieget diese zum Grunde, so verehere  
 ich es, als eine Tugend; aufferdem, und  
 wenn es etwa aus angenommener Gewohn-

helt geschiehet, so übersehe ich es als eine Schwachheit; rühret es aber aus einem Fehler des Verstandes, oder des Willens her, so betrachte ich jenes, als ein Gebrechen, und schelte dieses für ein Laster.

Ich kenne einen Ort, wo die Freygeisterey bis zum Heuchler-Machen herrschend geworden; wo mancher, der in seinem Herzen der Wahrheit beipflichtet, öffentlich zweifelt und spottet, blos, weil Hof und Stadt auf diesen Ton gestimmt sind. Hier geschah es, daß ein ehrlicher Mann vom Lande in einer vornehmen Gesellschaft als ein Christ sprach. Einer sah den andern an, und endlich fragte ihn ein Klügling

ling mit einer Art des Mitleidens, wie er sich die Welt vorstelle? als einen Ameisenhauffen, antwortete er, wo die Menschen, um Ruhe zu erlangen, in steter Unruhe leben. Man wollte ferner von ihm wissen, was er von Gott glaubte? und voller Ehrerbietung, erklärte er sich also: Von dem nothwendigen Daseyn eines höchsten Wesens überzeuget mich die Zufälligkeit aller Dinge; die ganze Natur prediget mir seine Vollkommenheiten; ein Ungefähr von solcher Weisheit und Macht läßt sich nicht denken. Ob aber dieses höchste Wesen sich um die Menschen bekümmere? solches gab eine neue Frage ab, und der Fremde fand es ungereimt, ein Regent zu seyn, und nicht

nicht zu regieren, eine Welt nach Absichten zu schaffen, und nicht für die stete Erhaltung einer zweckmäßigen Ordnung zu sorgen; Auch im kleinen, fuhr er fort, ist der Ewige groß; der, welcher ehedem sprach: es werde, und es ward, der spricht noch: es geschehe, und es geschieht. Hier nahm einer der Freydenker das Wort, und stellte mit der Dreistigkeit eines Aechlosen die Religion als ein Schreck-Bild, die Seele als ein Unding, das Schicksal nach dem Tode als einen Traum, und die Bibel als Betrug und Einfalt vor. Nachdem dieser Wahnsinnige ausgeraset hatte, ließ der Fremde sich folgendergestalt vernehmen: Furcht und Vorurtheil fesseln mich nicht; son-

sondern die gesunde Vernunft belehret mich von dem heiligen Bande der Verehrung zwischen Gott und mir, seinem verpflichteten Geschöpfe; Dieses Band dienet dem gemeinen Besten; aber es ist nicht seine Erfindung; Ich bete Gott an; denn ich kan ihn gedenken. Wer sich zum Klotz, zur Pflanze, zum Vieh herunter setzet, der verdienet die Ehre nicht, ein Mensch zu seyn. Ich fühle in mir ein Verlangen nach der Glückseligkeit, und ein jeder fühlt; Wer ist, der es sättiget? Der Mensch weint sich in die Welt, er quälet sich hindurch, er fürchtet sich hinaus; das ist sein betrübtes Loos. Sollte der Allergütigste wohl so grausam gewesen seyn, die Sehnsucht

sucht nach einem unerreichbaren Gute in mich zu legen? Nein, ich werde nach dem Tode übrig, es wird ein Zustand seyn, welcher alle Knoten auflöset, und mir den Genuß eines vollkommenen Vergnügens gewähret. Das Ziel dieser Hoffnung verherrlicht den Schöpfer. Die Mittel meiner unzerstörlichen Wohlfahrt sind sein Geschäfte. Mein blödes Auge waget zwar keine vergebliche Blicke in die Tiefen seiner Rathschlüsse; aber seine Offenbarung ist mir heilig. Ich erkenne und empfinde die starken Beweise ihrer Göttlichkeit. Die Natur entdecket mir den höchsten Oberherren, die Schrift zeigt mir den besten Vater. Sanft ruhet meine Seele in den Armen des göttli-

göttlichen Versöhners. Mein Verstand kan ihn nicht fassen, aber mein Herz kan ihn lieben. Wie vieles findet sich nicht in und ausser mir, worüber die vorwitzigen Schlüsse meiner eingeschränkten Vernunft von eben dem Werthe sind, als das alberne Urtheil eines Kindes im Fall-Hute, welches trigonometrische Zeichnungen betrachtet? Es siehet, es rätzt, und trifft es nicht; es zankt mit seines gleichen, und wird gestraft. Die Sphäre der Sterblichen ist zu begränzt. Wer will erklären, wo niemand fähig ist, zu begreifen? Was konnte demnach Gott anders zu dem Menschen sagen, als: Liebet mich, liebet euch, tranet mir und seyd gehorsam.

horsam? Das ist der Weg der Glückseligkeit; wer den betritt, der irret nicht.

Hier schwieg der Fremde, und nahm Abschied. Die Gesellschaft murrete, und sahe ihm mit Verachtung nach. Allein es war einer von den Fällen, wo Tadel rühmlicher ist, als Lob. Unser fromme Landmann verdiente mit Recht den Namen eines starken Geistes. Denn er hatte das Herz, derjenige zu erscheinen, der er war. Das Zeugniß, so er ablegte, drang man ihm ab. Sein heiteres Gesicht entfernte von ihm allen Verdacht der Schwermuth. Er war keiner von den finstern Köpfen, welche mit ihrer schwarzen Galle den lieblichen

lichen Reich der Gottseligkeit verdunkeln.  
 Mit einem Herzen, das so frey war, als  
 seine Gedanken, redete er die Sprache der  
 Wahrheit. Dergleichen löbliche Sonder-  
 linge waren in Ansehung des Judenthums  
 die ersten Christen, und in Ansehung des  
 Pabstthums der grosse Luther. Das An-  
 sehen des Alterthums, die Macht der Ge-  
 wohnheit verschwanden bey den Trieben ih-  
 res göttlichen Eifers. Kein Schwerdt,  
 kein Scheiterhausen schreckte sie; Ihr Muth  
 war grösser, als die Gefahr, und ihre Liebe  
 stärker, als der Tod. Sie besiegten den  
 Aberglauben, und wurden das Ziel seiner  
 Rachgier. Ein Auge, das der Finsterniß  
 gewohnt ist, kan das Licht nicht vertragen;  
 Ein

Ein gefesselter Verstand ist keiner gesunden Prüfung fähig; Fauler Wollust läßt andere für sich denken; Der Stolz, welcher in seine Schranken zurück soll, empört sich; Die Habsucht wagt alles, um nichts zu verlieren. Dieses sind die Quellen des Grimms, womit so viele redliche Männer als Ketzer verfolgt wurden; Und zum Theil sind es noch jezo die Ursachen, warum mancher verlästert wird, der durch sein pflichtmäßiges Verhalten sich von dem grossen Hauffen der Bösen unterscheidet. Ein solches Verhalten ist ein stillschweigender Vorwurf, und aller Vorwurf erbittert.

Sonn

will. Sonderlinge muß man mit ausgeson-  
 derten Menschen nicht verwechselfn. Der-  
 gleichen sind z. B. die außerordentlichen Ge-  
 nies, und es wird mir erlaubt seyn, der-  
 selben beiläufig zu gedenken. Sie kommen  
 aus den Händen der Natur, und selbige  
 pflegt mit solchen Meister-Stücken nicht  
 verschwenderisch zu seyn. Nur selten bildet  
 sie einen vollkommen schönen Leib, noch sel-  
 tener einen recht grossen Geist; Und, wenn  
 sie es öfter thäte, würde es wohl ein Glück  
 seyn für die Welt? Ein Jahrhundert ist  
 darinne fruchtbarer, als das andere. Hat  
 das unsrige noch jeso Alexanders und Cä-  
 sars, welche mit der Unmöglichkeit scherzen,  
 und Wunder thun, die Blut kosten; Sie-  
 her

B

her

het es noch dann und wann einen Richelieu,  
der seine politischen Plans mit einem Niesen-  
Cirkel abmisst, oder einen Colbert, der den  
Nerven des Staats Saft und Spannung  
mittheilet; Kan es dem hohen Schwunge  
eines Bacon's das Ablers-Auge eines Mon-  
tesquieu entgegen setzen; Ist es stolz auf  
Newtons, auf Leibnize, welche die Ent-  
würfe des Schöpfers berechneten, und die  
Geheimnisse des Wesens der Dinge verrie-  
then; ja, bewunderte es noch vor kurzem  
einen Baumgardten, der eine lebendige En-  
cyclopädie war; So vermiffen wir dagegen  
einen unwiederstehlichen Demosthenes, ei-  
nen bezaubernden Cicero, oder vielleicht die  
Gelegenheit, die solche Redner bildete;  
Kein

Kein Dichter unserer Zeiten, (doch, ich kan  
 mich irren) schilbert so prächtig, wie Homer,  
 so entzückend wie Virgil; Wir haben,  
 und des bin ich gewiß, keinen Raphael,  
 dessen Pinsel den Figuren Seelen gab, kei-  
 nen Lysippus, noch Phidias, unter deren  
 Meißel Erz und Marmor lebendig wurden.  
 Wir begnügen uns mit Meistern, welche  
 groß genug sind, um sich bey den Werken  
 der grösseren zu schämen, und auch diese  
 sind schätzbar.

Genies leuchten überall hervor; Aber  
 sie sind nie glänzender, als auf dem Throne.  
 Doch, soll alsdann die Welt sich ihrer er-  
 freuen, soll ihr Feuer wärmen, und nicht

zerstören, so muß sie Christenthum und Zu-  
 gend beleben. In Güldene Zeiten, da Fürsten  
 regieren, welche auch in der Nähe groß sind,  
 und die es noch in der Geschichte bleiben;  
 Glücklicheres Land, das einem Herren ge-  
 horchet, der nur König ist, um desto  
 ungebundener Mensch, Christ und Bürger  
 zu seyn. Mit Ehren, aber ohne Eitelkeit,  
 trägt er an sich das Bild Gottes. An ihm  
 werden die Eigenschaften des Allerhöchsten  
 den Sterblichen sichtbar. Die Unglückli-  
 chen betrachtet er, als Leute, so die Bor-  
 sehung seiner Menschen-liebe empfiehlt. Zu  
 hoch für den Frevel, der Bedürfniß allezeit  
 nahe, gebraucht er seine Macht nie anders,  
 als um wohl zu thun. Er ist gerecht, ohne  
 stren-

strenge, er ist gütig, ohne schwach zu seyn. Die Religion verehrt und befördert er; nicht, weil sie eine Stütze seiner Würde und Sicherheit ist, sondern weil er Einen über sich weiß, weil er den Augenblick vor sich siehet, da ihm die Verwesung den Purpur ausziehen wird. Das Salb-Dehl an seiner Stirne ist ihm heilig; er entwehret es durch keine Laster. Sein Beyspiel ist das stärkste Gesetz. In seinen Verordnungen thut er kund, nicht, was er, sondern, was der Unterthan bedarf. Den sauern Schweiß desselben mißbraucht er niemals zu Bezahlung seiner Thorheiten. Gut und Blut fürs Vaterland nimmt er an, fordert aber keine Opfer von Ehre und Gewissen. Ver-

dienste darf man vor ihm nennen; denn er hat gelernt, verpflichtet zu seyn. Wenn er Gnaden austheilet, so glaubt er, Schulden abzutragen. Mit einer durchdringenden Klarheit übersieht er das Ganze, und erhält alle Theile des Staats in harmonischer Ordnung. Das Auge des Volks wird durch kein Gepränge schnell aufgewachsender Erdschwämme geärgert. Keine Buhlerin plündert das Reich, und beschimpfet den Regenten. Schmeicheley und Verläumdung, die beiden Fall-Brücken der Großen und der Niedlichen, sind vom Hofe verbannet. Das glückliche Volk jauchzt, mehret sich, und wird gesitteter; Der Handel blühet; Fleiß und Reichthum wachsen.

Dem

Denn der König liebt den Frieden. Es ist ihm köstlicher, Herzen, als Länder zu gewinnen. Stark dadurch von innen, gefürchtet und bewundert von aussen, entwarfet er die Herrschsucht der Nachbarn, behauptet sein Recht, und trennt die Wolken drohender Ungewitter. Er kennt die Verhältnisse der Staaten und bemerkt ihre Veränderungen. Seine Entwürfe sind wie die Weissagungen; Bloss der Erfolg entdeckt den Zusammenhang ihres tiefen Geheimnisses. Seinen Scepter zieren die edlen Gesinnungen, welche der Eigennuß aus den Gemüthern der Monarchen in die Herolds-Sprache verwiesen, der sie zur Schminke dienen. Wohlthaten und Dankbarkeit, davon die

B 4                      Staats-



Staats-Kunst nichts weiß, empfindet sein  
 grosses Herz. Er erwirbt sich Ruhm und  
 Vertrauen; denn er hält sein Wort. Der  
 grosse Herr, der noch grössere Mann, wie  
 viel Geschlechter segnen ihn? Doch, ich  
 zeichne Vollkommenheiten, und soll von  
 Schwachheiten reden.

Wer kennt die Gewohnheit, und er-  
 fährt nicht ihre Macht? Durch sie wird  
 das Schöne mittelmäsig, und das Heßliche  
 erträglich. Irrthum und Lügen verwandelt  
 sie in Wahrheit, so, wie das Geklappere  
 der Mühle in ein Wiegen-Lied. In ihrer  
 Hand wird die Seele zum Uhrwerke; Der  
 Mensch denkt nicht mehr, er läuft ab.

Und

Und der Mensch liebt sie; denn sie ist die Natur, so er sich selber giebt. Aus ihr entspringen wunderbare Gattungen von Sonderlingen. In einer grossen Stadt hielt sich ein vornehmer Prinz auf. Sein Zeitvertreib bestand darinne, alle Abende aus einer Gesellschaft in die andere zu fahren, überall die Lichter zu puzen, und die Licht-Puzen einzustecken. Er konnte sich nicht ruhig zu Bette legen, wenn er nicht alle seine Taschen, mit Licht-Puzen angefüllt, nach Hause gebracht, und seine Bedienten hatten des andern Morgens genug zu thun, um das Entwandre wieder an die gehörigen Orte zu liefern. Nicht ohne Mitleiden erinnere ich mich eines angesehenen

und tugendhafften Mannes , welcher sich an das Zaudern und Trändeln dergestalt gewöhnet hatte , daß er unter steter Beschäftigung mit keiner Sache fertig werden konnte. Er that nichts , und hatte doch weder Zeit zum Essen noch Schlafen. Wie ein Mondsüchtiger gieng er träumend herum , ward zulezt mager und elend , und opferte Pflicht und Vergnügen einer Unordnung auf , die er immerfort beseufzete , aber niemals änderte. So habe ich auch einen Staats-Mann gekannt , welcher sich beständig an den Puls fühlte , und mit sorgfältiger Untersuchung aller Auswürfe seines Körpers unablässig bemühet war. Die Nerzte, ob er sie gleich als theure Schuß-Götter betrach-

betrachtete, hielt er doch heimlich für seine Feinde, weil keiner begreifen wollte, daß er krank wäre. In der Ungewißheit, was ihm eigentlich fehlte, warf er die vorhandenen Recepte in einen Hut, und gebrauchte davon dasjenige, so ihm das Loos zutheilte. Ja, er glaubte einmal gar, es wäre nicht unmöglich, daß in seinem Magen eine Erndte entstünde, weil er ein ihm abgegangenes Waizen-Korn gefunden hatte, welches er, um die Natur-Kündiger darüber zu befragen, in einem Papiergen bey sich trug. Wie aber? waren diese Personen nicht verrückt? Keinesweges; Bey aller andern Gelegenheit zeigten sie einen vollkommen richtigen Verstand, und die gesundeste

Ueber-

Ueberlegung. Bloss die Gewohnheit, welcher sie anfangs zu viel nachgegeben, hatte sich ihrer bemeistert, und eine gewisse Sayte verstimmt; Wenn selbige gerühret ward, verwirrten sich die Begriffe.

Der Anfang solcher Gewohnheiten pflegt kaum merklich zu seyn; Aber im Fortgange wachsen sie schnell, und herrschen am Ende gebieterisch. Wer nicht aufmerksam ist, der träget ihr Joch, ehe er es sich versiehet. Die Zerstreung der Gedanken selbst bringt eine Art von Sonderlingen hervor, welche schon zu mehr, als einem Lust-Spiele den Stof hergeliehen. Unter andern lebte in Frankreich ein Herr, der in dieser Art der  
Zer-

Zerstreung ein wahres Uerbild vorstellte. In Gesellschaften erschien er nur mit der Hälfte seiner Seele; halb war sie abwesend, oder, um besser zu sagen, sein Geist und sein Leib waren selten an einem Orte zugleich gegenwärtig. Wenn ihm jemand in seinem Hause zusprach, so setzte er sich zwar bey demselben auf den Sopha nieder; mitten in der Unterredung aber nahm er Abschied, und gieng davon, indem er sich einbildete, den Besuch nicht zu empfangen, sondern selbst abzustatten. Er bat Gäste, sagte anderwärts zu, und speiste am dritten Orte, alles auf einen Mittag. Eben als er in die Kirche fahren sollte, um sich mit seiner Braut einsegnen zu lassen, rufte er seinem

Cam.

Cammer-Diener, wollte sich auskleiden, und zu Bette gehen. Einst da er die Königin am Wagen führte, und selbiger noch nicht vorgerücket war, so stand er im Begriff, der Natur, die ihn eben an etwas erinnerte, sich zu überlassen, und würde, wenn ihn nicht ein Bedienter angestossen, vor den Augen des ganzen Hofes die größte Unanständigkeit begangen haben. Die Würde, so er bekleidete, gab ihm den freien Zutritt in das Schlaf-Gemach des Königes; Daselbst sahe er einen andern vornehmen Herren, freuete sich, denselben dort anzutreffen, und versicherte, wie er schon längstens gewünscht, über eine wichtige Angelegenheit ein Wort mit ihm alleine

zu

zu sprechen; führte ihn darauf bey der Hand heraus, über den Schweizer-Saal, über die grosse Gallerie, und so weiter durch alle Zimmer bis in die Ecke eines Fensters; hier sahe er ihn eine gute Weile an, sagte nichts, besann sich, und verließ endlich seinen Mann mit den Worten: Nein, es war ein anderer, den ich sprechen wollte. Mit einem Hute auf dem Kopfe, und mit dem andern unterm Arme sahe man ihn sehr öfters gehen. Briefe, so er schrieb, bestreute er gemeiniglich mit Dinte, verbrannte die, so er erhielt, ungelesen, und hob die Umschläge auf. Kurz, er war einer von den Leuten, deren Geschichte noch nach langer Zeit dazu dienet, eine schläfrige Gesellschaft aufzumuntern.

Ich

Ich habe oben gesagt, die Gewohnheit  
 verwandelte Lügen in Wahrheit. Dieses  
 geschieht unter andern bey denen, deren  
 Mund von lauter Ebentheuern und Wunder-  
 Dingen überfließet. Die öftere Wiederhoh-  
 lung einer Mord-Geschichte macht uns selbige  
 alltäglich; wir vergessen, daß sie erfunden  
 war, und beschwören sie zuletzt, als eine  
 Wahrheit. Die Menschen erstaunen gern;  
 Selbst über das Schreckhafte, wenn es  
 etwas grosses, und für sie kein eigentliches  
 Uebel ist, empfinden sie ein schauerndes  
 Vergnügen. Daher entstehet ihre Begierde,  
 etwas ausserordentliches zu vernehmen. Das  
 bewundern sie; Bewundert werden ist eine  
 Ehre, und aus thörichtem Wahne eignet  
 der

der Ueberbringer sich einen Theil dieser Ehre zu. Dieses ist die Quelle so vieler Zusätze und Erdichtungen, welche wie ein fortgerollter Schnee-Ball sich immer vergrößern, bis das neugebohrne Kind Hasen-Ohren, Krallen, und einen Pferde-Fuß bekommt. Je weniger Verstand der Erfinder hat, oder je weniger er dem andern zutrauet, desto gröber wird die Lüge. Die löbliche Jägerey ist darinn besonders fruchtbar. Ein gewisser Liebhaber derselben versicherte, und schwor dazu, daß in dem brabantischen Kriege er, weil es bey Tage zu gefährlich gewesen, des Nachts auf die Rebhühner Jagd gegangen, seinem Hunde eine Laterne an den Schwanz gebunden, und ihn solcher-

C

gestalt

gestalt vor sich revieren lassen, bis er gestanden; da er sich dann hinangeschlichen, und, bey dem Scheine der Laterne, die auffliegenden Hühner bey Duzenden herunter geschossen. Aus Versehen war einmal der Lade-Stock in der Flinte stecken geblieben; Nichtsdestoweniger lief der Schuß so glücklich ab, daß zwanzig Grammetts-Vögel, welche in einer Keyhe auf dem Aste eines Baumes saßen, dadurch gespiesset wurden, und sämtlich herunter fielen. Ein andermal hefte er mit einem trächtigen Windspiele einen Saß-Haafen. Durch die Bewegung ward die Gebuhrt befördert; Die Hindin warf, die Häsın setze, beide in vollem Laufe, und zum Beweise, wie den  
 Thie-

Thieren dergleichen in die Natur gepflanzt  
 sey, so verfolgten in dem Augenblicke die  
 jungen Hunde die jungen Haafen, und die  
 Jagd ward allgemein. Mit solchen fabel-  
 haften Erzählungen verlest einer die Ach-  
 tung, so er der menschlichen Gesellschaft  
 schuldig ist. Der Jugend, welche insge-  
 mein lieber Lehr-Geld giebet, als lernet,  
 kan man es nicht genug einschärfen, auch  
 eine wahre Geschichte, dasern sie nicht  
 wahrscheinlich ist, lieber unerzählt zu lassen,  
 als den so nöthigen Character der Glaubwür-  
 digkeit aufs Spiel zu setzen. Wie leicht  
 kömmt man in üblen Ruf? und, wie viel  
 Zeit gehöret nicht dazu, einen üblen Ruf  
 zu besiegen?

E 2

Man-

Manches übersähe man gern, wenn die Menschen nur selbst sich nicht so vieles übersähen. Seltsam seyn, halten einige so gar für artig. Es macht wenigstens, daß man bemerkt wird, und wie viele lassen sich nicht gerne auslachen, wenn man nur weiß, daß sie da sind. Doch, es giebt auch Fälle, welche Nachsicht verdienen. Vor Gewohnheiten kan man sich in Acht nehmen; aber den Sitten ist man unterworfen. Selbige verändern sich mit den Zeiten. Dieses macht, daß die mehresten alten Leute so tadelstüchtig sind. Sie suchen das vorige Jahrhundert in dem jetzigen, und finden es nirgends. Der Genuß der Welt entweicht ihnen, und das muß die Welt ent-

entgelten. Sie klagen, die Menschen würden alle Tage verkehrter, und oft haben sie recht. Um schadloß zu seyn, reden sie beständig davon, wie es ehebem gehalten worden, und erzählen die Geschichte ihrer Jugend. In gewisser Absicht sind die Höfe noch eben das, was sie vor vielen Jahren gewesen; Sie geben noch immer Schulen der Verstellung, und Schleich-Winkel des Brod-Meides ab, Schau-Plätze, wo man nichts umsonst bekömmt, als Weyh-Wasser, wo der Müßiggang eine Verrichtung ist, und Kleinigkeiten wichtig sind. Wenn indessen ein Hof-Mann aus dem sechzehnten Jahrhunderte, da man durch Becher, Lanze und Schwänke Verdienst und Lob erwarb,

geht in das Vorzimmer eines Fürsten träte,  
 so würde er andere, und andere ihn als ein  
 Wunder-Thier betrachten. Es halten ohne-  
 dem die meisten Hof-Leute ihren Cirkel,  
 wenn er auch noch so klein ist, für die Welt,  
 und ihre Hof-Gebräuche für das Natur-  
 und Völker-Recht. Darnach mustern und  
 beurtheilen sie einen Fremden. Wehe dem,  
 dessen Kleid einen unrechten Schnitt hat,  
 oder der nicht zur gehörigen Zeit aufstehet,  
 oder sitzen bleibet. Hier herrschen Unwissen-  
 heit und Stolz; Was Wunder, daß hier  
 der Sonderling zum Märtyrer wird?

Nichts ist unbilliger, als den Werth  
 der Menschen nach dem äussern zu bestim-  
 men;

men; Denn nichts ist betrüglicher, als das  
 Aeußere. Unter einem abgeschabten Kleide  
 wohnt oft das edelste Herz, und unter einer  
 ungekämmten Haar-Müße der aufgeklärteste  
 Verstand. Mancher weiß sich unter Leuten  
 nicht zu behelfen, und hat doch Verdienste.  
 Ich erinnere mich noch immer eines ge-  
 schickten Schul-Mannes, der, um frische  
 Luft zu schöpfen, einmal aufs Land gefahren  
 war, wo er von ohngesehr eine grosse und  
 vornehme Gesellschaft antraf. Er merkte  
 bald, daß er hier die Eule unter den Vögeln  
 seyn würde, und es gehörte eine Art des  
 Zwanges dazu, um ihn zu bewegen, daß  
 er blieb. Die beiden langen Zippel seines  
 Hals-Tuches, sein steifer Gang, sein ernst-

haftes Gesicht, und der ausgereckte Zeigefinger, welcher immer mitsprach, waren lauter Dinge, so den Muthwillen des anwesenden Frauenzimmers belustigten, und man hatte den guten Mann bereits zu den Unkosten des Gelächters verurtheilet, welches zu Belebung der Freude dieses Tages dienen sollte, als eben ein Bauer vorbeiging, welchen man spaßhaft fragte, ob er die Zeitungen läse, und was ihm von den jetzigen Welt-Händeln däuchte? Freilich, antwortete der schlaue Gevatter Hans, lese ich die Zeitungen, und was soll ich sagen? Es kömmt mir so vor, als wenn die grossen Herren miteinander in der Schenke wären, und die Lichter ausgelöschet hätten; da gehet alles  
durch

durch einander, und keiner weiß recht, wo er hinschlägt, und ob er Feind, oder Freund trifft. Diese nicht ungeschickte Antwort des Bauers setzte die ganze Gesellschaft in Verwunderung, und gab unserm Schul-Manne Gelegenheit, davon zu reden, daß man niemanden nach dem äussern Ansehen beurtheilen müßte, und hinter manchem oft mehr fände, als man gesucht hätte. Er sprach so bescheiden, und so klug, daß man Hals- und Finger vergaß, und ihn ersuchte, einmal eine politische Frage aufzuwerffen. Er hatte auch alsobald eine bey der Hand, und sie hieß: Worinne kömmt der Däne und der Pole überein, und worinne sind sie unterschieden? Ein jeder legte sich aufs Ra-

E 5

then,

then. Der lange Rock konnte es nicht seyn, der Bären-Lanz auch nicht, der Knebel-Bart noch viel weniger. Sie bekantten alle ihre Unwissenheit, und baten um Unterricht, welcher folgendergestalt lautete: Wenn die Freiheit in den letzten Zügen lieget, so sind sie Trost-Prediger bey ihrem Sterbe-Bette; darinne kommen beide überein; hingegen sind sie in der Art des Trostes unterschieden; Denn der Pole tröstet mit seinem Glende bey dem Genuß der Freiheit, und der Däne, der sie nicht hat, tröstet mit seinem blüherden Wohlstande. Dieser Einfall konnte nicht glücklicher seyn, da der Eigenthümer des Land-Hauses, wo wir uns befanden, ein geböhrener Däne war.

Man

Man erinnerte sich dabey, daß seit der für Dännemark so merkwürdigen, als gesegneten Veränderung nun eben hundert Jahr verfloßen, da die Stände ihre zu Unrecht, Zwist und Frevel gemißbrauchte Gewalt zu den Füßen eines Königes niedergeleget, in dessen Herzen die Leidenschaften, wie Tropfen eines brausenden Geistes im stillen Wasser, sich verloren. Huld und Menschen-Liebe sind seit der Zeit zugleich mit dem Throne erblich gewesen, und der jegige Beherrscher desselben drückt das Siegel drauf. Wenn der spröde Engelländer nach seiner Laune lebet, und gegen die, so am Ruder sitzen, Stachel-Schriften austreuet; Wenn der so Feste, als durch harte Erfahrung schüchterne

Schwe.

Schwede den Scepter unter der Zucht hält;  
Wenn der erkaufte Pole den Säbel schwingt,  
und Reichs-Täge zerreißt; Wenn der näh-  
rige Holländer dem sinkenden Staate er-  
kargte Schätze zollet; Wenn der alteutsche  
Schweizer über das Familien-Regiment kla-  
get, und sein Blut an Fremde verkauft;  
Wenn der strenge Genueser sich mit den  
rebellischen Corsen plaget, und der pünctliche  
Venetianer, bey einer unbeneideten Mittel-  
mäßigkeit, der vorigen Grösse vergißt; so  
erfreuet der Däne sich seiner Könige, die  
ihn glücklich machen. Wo findet man leicht  
ein mächtiges Königreich, das sich rühmen  
kan, vierzig Jahre lang eines ungestörten  
Friedens genossen zu haben? Dännemark ist  
unter

unter allen Reichen das unfreieste, und hat dennoch die größten Vorzüge der Freiheit; Denn der Unterthan darf sich vor nichts fürchten, als vor den Gesetzen. Doch, meine Erzählung führt mich zu weit. Nur dieses muß ich noch sagen. Der im Anfang so verachtete Schul-Mann, welcher alle diese Betrachtungen anstellte, gewann bey den Anwesenden so viel Ansehen und Liebe, daß sie ihn mit Verdruß Abschied nehmen sahen, und sein Beispiel bestätigte das Spruch-Wort der Russen: Man empfängt den Mann nach dem Kleide, und begleitet ihn nach dem Verstande.

Wer

Wer die Welt kennet, der wundert sich selten. Man siehet so viel Wunderbares, daß einem fast nichts mehr fremde dünket. Oft scheint uns mancher sonderbar, und wir scheinen ihm noch sonderbarer. Zehn Jahre sind es, als ich durch eine gewisse Stadt reißete, deren Eroberer, wie ehedem die Römer thaten, ihr, nach geraubter Freiheit, die alten Gebräuche zum Troste gelassen. Ich ward zu einem bürgerlichen Gastmahle eingeladen, und nahm daselbst, was man mir vorsezte, ohne Bedenken an, bemerkte aber, daß man mich jedesmal mit einer Art der Befremdung ansah. Ich konnte die Straf-Predigt, so man mir im Herzen hielt, aus den Augen lesen, ob mir schon

schon mein Versehen ein Räthsel blieb. Zum Glück war ein gewisser Edelmann zugegen, der sich, als Cammer-Zunker in den Vorzimmern dreyer Höfe müde gegähnet hatte, und hier seine Tage in Ruhe beschloß; Selbiger half mir aus dem Traume, und belehrte mich, daß, wer eine Speise genosse, ohne deren Annehmung wenigstens sechsmal verboten zu haben, die größte Unhöflichkeit begienge. Des andern Tages verbesserte ich meinen Fehler, und ward zugleich, bey einem zweiten Gast-Gebot, von dem, was an diesem Orte höflich hieß, durch folgende Begebenheit noch näher unterrichtet. Man hatte sich eben zum Essen niedergesetzt, als die Frau des ältesten

Wir:

Bürgermeisters, welche man nicht mehr erwartete, in die Stube trat. Der Wirth gerieth darüber in nicht geringe Verlegenheit. Der Tisch stand an der Wand, und, wegen des engen Raums, war es unmöglich, daß diese Frau an den ihr, der Ordnung nach, zukommenden Platz gelangen konnte, ohne, daß der größte Theil der zahlreichen Gesellschaft den Seinigen verlassen müßte. Dieses war, nach den Gesetzen des Wohlstandes, eben so wenig erlaubt, als der Bürgermeisterin einen der untersten Stühle anzuweisen. Ein jeder stand vor seinem Teller, unbeweglich, wie ein Marmor, und erwartete die Entwicklung eines so schwehren und füzgelichen Falles. Endlich, und nach vie-

lem

lem Rücken und Verneigen, sahe die gute Frau sich genöthiget, unterm Tisch durchzukriechen, und mit zerstörtem Kopf=Zeuge, und halb auffer Athem, kam sie an der andern Seite hervor, und nahm die ihr gebührende Ehren=Stelle ein. Im Orient übertreibt man die Ehren=Bezeugungen; Denn der Slave weiß nicht, wie er sich slavisch genug bezeigen soll. Kleine Obrigkeiten nehmen es genau; Denn ihnen ist bange, daß man ihren Vorzug vergesse. Beides scheint uns sonderbar, aber beides ist natürlich.

Wie die Gesichter, also sind auch die Gemüther der Menschen unterschieden. Eine

D

jede

jede Seele hat, so zu sagen, ihre eigene Physionomie. Die Natur legt das Bild an; Die Erziehung, die Kunst, die Gewohnheit mahlen es aus. Der Grundriß kan verschönert, er kan auch verunstaltet werden. Bey einem jeden Bilde aber sind Farben, Licht und Schatten anders gemischt, und selbst die Haupt-Züge sind selten einerley. Hieraus entstehet die Verschiedenheit der Caractere, die Mannichfaltigkeit des lächerlichen und Thörichten. Wollte ich den Begriff des Sonderlings dahin ausdehnen, so würde die Zahl der vielerley Arten sich nicht berechnen lassen. Wie groß ist nicht die Menge der Thoren in der Welt! Zwar glaubet keiner, daß er es sey; Denn gemei-

meiniglich ist der Mensch mit seinem Verstande, und selten mit seinem Glücke zufrieden; Daß es indessen mehr Narren als Weise gebe, solches lehret die Erfahrung, und ein Spötter schlug einmal, aus diesem Grunde auf einem gewissen Reichs-Tage das Gesetz vor, daß instünftige die wenigsten Stimmen gelten sollten. Die Thoren selbst sind es nicht immer auf einerley Weise. So harmonisch die Welt ist, so unzusammenhängend sind die Gedanken ihrer vernünftigen Bewohner. Im Widerspruch mit sich selbst, vergift oft mancher, nicht nur, wie er denken sollte, sondern auch wie er gedacht hat. Ein Frauenzimmer, so diese Wahrheit läugnen wollte, stieß in einer Minute

zwey Seufzer aus; O! wie kurz ist unser Leben, und, ach! wie lang wird mir die Zeit; Sie war eine von den Martyrerinnen, welche der Müßiggang mit der Geißel der langen Weile züchtiget. Ihre Klagen bewiesen meinen Satz. Und, was ist wohl widersprechender, als der weltübliche Zweykampf? Um eine schändte Begegnung zu ahnden, um mir Genugthuung zu verschaffen, fordere ich den Beleidiger heraus, daß er, wenn er kan, mich verwunde, oder tödte. Dieses heisset ein Ehren-Handel. Der Unterthan des Despoten, weiß zwar, und gewiß, in diesem Falle zu seinem Besten, von der Ehre nichts, und belacht daher den rittermäßigen Wahnwis. Bey  
glück.

glücklichern Völkern aber herrscht das alte Vorurtheil; es spottet der strengsten Gesetze, und wird ihrer so lange spotten, bis alle Regenten sich vereknigen, dasselbe durch öffentliche Entehrung der Uebertreter zu vertilgen. Indessen vermindern sich doch die Beispiele, und auch die Gelegenheiten. Die Höfe morden nicht mehr mit grossen Gläsern; kein eingedöchtigter Wein erhizet das Blut, und erreget Verdrießlichkeit. Der Kriegsmann legt seine rauhe Wildigkeit ab; er ist zugleich tapfer und bescheiden. Dadurch verlieret sich der Zunder zu Händeln. Auf hohen Schulen, wo sonst die Hofnung der Kirche und des Staats schrie und wehete, legt eine gesittetere Jugend den Degen ab.

Das Kaufen ist heute zu Tage ein gescholtenes Handwerk; Man verachtet und fliehet den, der es treibt; Offenbarer Beweis, daß in vielen Stücken unsere Zeiten vor den ehemaligen einen Vorzug verdienen.

Das Land der Weisheit und das Land der Thorheit liegen unter einem Himmels-Striche ganz nahe an einander. Die Einwohner des Landes der Weisheit, welche in den oberen Gegenden, wo das Land der Narren anstößet, zu Hause gehören, nehmen vieles von ihren Nachbarn an, und reden, wie gemeiniglich an den Gränzen geschieht, eine gemengte Sprache. Aus diesem Geschlechte entspringen verschiedene

Gat.

Gattungen der Sonderlinge, davon ich nur folgendes Beispiel anführen will. Ein vornehmer Engelländer hatte sich vorgesezt, in den geringsten Dingen nach den absonderlichsten Begriffen seiner Vernunft zu handeln. Zu dem Ende hatte er weder zum Essen, noch zum Schlafen eine gewisse Stunde; denn er gab auf die Stimme der Natur acht, und hielt es für billiger, daß die Essens-Zeit sich nach dem Hunger, als daß der Hunger sich nach dem Seiger richte. Ein naher Anverwandter starb ihm ab, und er stellte eine Lustbarkeit an, um mit seinen Freunden über den glücklichen Wechsel, welchen der Verstorbene getroffen, frölich zu seyn. Des Morgens früh, wenn die Sonne auf-

gieng, steckte er den Kopf zum Fenster hinaus, nicht, wie jener berühmte Arzt, um seinen Archäus mit den Ausflüssen des Welt-Geistes zu füttern, sondern um funfzig Verse mit so lauter Stimme, als ihm nur möglich war, herzusagen. Dieses war eine ersprießliche Bewegung für seine Lunge, und weil ihm das Griechische viel schnarchender, und daher zu Ausleerung der Brust weit geschickter schien, als eine andere Sprache, so erwählte er zu dieser Gesundheits-Uebung vorzüglich den Homerus. An statt der Perruke setzte er einen türkischen Bund auf; Denn dieser ließ sich waschen, und jene nicht. An der gewöhnlichen Kleidung bemerkte er gar zu viele Gebäude und Anschnürungen; deswe-

gen

gen ließ er sich einen Wammes machen, da  
 Rock, Hosen und Strümpfe an einem Stücke  
 fassen; Auf diese Weise, sagte er, werde  
 der freie Umlauf des Geblüts viel weniger  
 gehindert. Mit einem Worte; Er war so  
 weise, und folgte der Natur-Lehre so genau,  
 daß ihm die Obrigkeit beynähe einen Vor-  
 mund gesetzt hätte.

Wer in Kleinigkeiten grübelt, und  
 darüber den Gebräuchen des bürgerlichen Le-  
 bens entsaget, der ist allemal auf unrechtem  
 Wege; Aber man trägt ihn mit Gedult,  
 bevorab, wenn Religion und Einsalt die  
 Gefährten seines Irrthums sind. Theophi-  
 lus bestreuet sein Haar mit keinem Puder,

sein Hemd ist ohne Manschetten, er legt den Degen ab, über viel andre, an sich gleichgültige und unsündliche Dinge macht er sich das größte Bedenken. Das Volk weist mit Fingern auf den Sonderling; er heißt ein Phantast; Selbst der Prediger des Orts lautet die Sturm-Glocke, und will sein geistliches Fischer-Netz nicht eher wieder auswerfen, bis er das Loch geflicket, so das Beispiel dieses Verführers gerissen. Gleichwohl meint Theophilus es aufrichtig, seine Absicht ist fromm; Nur die herrschende Eitelkeit hat ihn schüchtern gemacht; unbestimmte Triebe täuschen sein redliches Herz. Durch Sanftmuth und Ueberzeugung, ja, vielleicht durch blosses Stillschweigen würde

er

er in das rechte Geleise kommen; Spott und Verfolgung weyhen ihn zum Märtyrer ein, und befestigen sein Vorurtheil. Indessen bestrast seine Treue, die allezeit ehrwürdige Treue seines irrenden Gewissens, den schändlichen Leichtsinne dessen, der bey der richtigsten Erkenntniß das seinige beschecket. Wo Schifarth und Handlung blühen, da ist man tragsamer; aber man ist es aus keinem lautern Grunde. In Engelland sezt der Quaker vor dem Könige den Hut auf, und es wird ihm nicht übel genommen. Der Menmonist gehet in Holland mit einem Rocke ohne Falten, und niemand spottet. Man ist daselbst mit fremden Völkern, und dadurch zugleich mit fremden Arten des Gottesdien-

Dienstes bekannt; Alles zielel nur auf Geld und Gewinnst ab; über das andere siehet man hinweg; Selbst Tugend und Gewissen sind feil. Wer dagegen in seinem Leben nicht aus dem Weich-Bilde seiner Vater-Stadt gekommen, wer in den Ring-Mauern derselben keinen Fremdling gesehen, der erschrickt über eine jede ungewöhnliche Ceremonie. Der Catholik macht das Kreuz, wenn er einen Lutheraner erblickt, und kan nicht glauben, daß er getauft sey. Dieser hält den Capuciner für ein Gespenst, und fürchtet sich vor dem Schatten eines Papisten.

Wer ein Sonderling ist, der muß leiden, daß man über ihn lache, und, hat er

Wer-

Verstand, so lacht er mit; Ist er es aber in Glaubens-Sachen, so folgen Groll, Bitterkeit und Verachtung. Auf dem Wege der ewigen Wohlfahrt will niemand irren. In einer so wichtigen Sache sein Bestes zu versäumen, wäre die größte Thorheit, und wer will gern für einen Thoren gehalten seyn? Vielleicht hat man in dieser Art des Ehrgeizes die Ursache des unvernünftigen Religions-Hasses eben sowohl zu suchen, als in der lieblosen Aufwiegelung herrschsüchtiger Geistlichen. Dieser Haß ist allgemein, und er herrscht auch unter Christen, welche aus Eifer für ihren Glauben, die vornehmste Pflicht desselben verletzen. Die Haupt-Partheyen hassen sich, und eine jede hasset  
hin.

hinwiederum die Secte, so unter ihr entste-  
 het. Selbst diejenige Parthey, welche das  
 Gesetz der Blindheit zu ihrer Stütze erwäh-  
 let, welche den Kunst-Grif brauchet, Augen  
 und Ohren, die Logik des gemeinen Man-  
 nes, mit andächtigen Gepränge zu beschäf-  
 tigen, welche die lauten Zweifeler mit Bann  
 und Scheiterhaufen bedrohet, auch diese  
 Parthey hat die Secten unter sich nicht hin-  
 dern können. Es ist wahr, aus dem  
 Schoosse anderer, welche der edlen Freiheit,  
 denken zu dürfen, nicht beraubet sind, ist  
 eine grössere Zahl von Secten aufgewach-  
 sen; Denn welche Freiheit wird nicht ge-  
 mißbrauchet? Indessen ist auch so viel ge-  
 wiß, wenn man allezeit bey der Haupt-  
 Sa

Sache geblieben wäre, wenn man sich mehr um den Kern, als um die Schale bekümmert, durch keine Zänkereyen das Licht verdunkelt, und nicht zu bestimmende Dinge unbestimmt gelassen hätte, so würde die protestantische Kirche über so viele Spaltungen nicht klagen dürfen. Je weitläufiger der Lehr-Begriff ist, in desto mehrern Puncten kan dessen Umkreis berühret werden; und von jeglichem geht eine Linie nach dem Mittel-Punct. Doch, bey mehrerer Tragsamkeit würden die Angriffe minder hefftig, ja, oft nicht einmal merklich seyn. Der Widerstand vermehret ihre Kraft, und Streit-Schriften sind Dehl ins Feuer; Dem Irrthum, den man gefangen nehmen will, muß

muß man freundlich begegnen; Die Wahrheit will zwar gerettet seyn; Allein, sie gewinnt insgemein durch die Zeit mehr, als durch die stärksten Waffen. Und, selbst gewisse Erschütterungen sind ihr vortheilhaft. Die Asche fällt dadurch von den Kohlen, und, was kaum noch glimmte, wird wieder in heilsamen Brand gesetzt. So bald war nicht das päpstliche Joch abgeworfen, und der finstere Aberglaube überwunden, so fieng das Christenthum an, in dem Schoosse des Friedens, und auf dem Polster der Orthodorie einzuschlummern. Der gottselige Eifer treuer Lehrer weckte es auf, und ward geschimpft; Denn der Schläfer wollte nicht gestöret seyn, und rieb die Augen mit

Ver.

Verdruß. Allein alles umher ward munter,  
 und die Frömmigkeit strahlte hervor. Sie  
 verlor aber ihre Anmuth durch die Strenge  
 einer gewissen äussern Form; Aus der Form  
 entstanden Larven-Träger und Unwissenheit;  
 Die Unwissenheit ward gefährlich; denn der  
 Frey-Geist wagte es, und sprach laut. Die  
 Philosophie stopfte ihm den Mund, und be-  
 wies. Doch, bey den frostigen Betrach-  
 tungen der Vernunft würde die Flamme  
 geheiligter Triebe verloschen seyn, wenn  
 neue Bewegungen sie nicht angefacht, wenn  
 die reizende Lehre von der Versöhnung nicht  
 Leben und Kraft hergestellt hätte. So hat  
 es abgewechselt, und so wird es noch ferner  
 abwechseln; So wird die Arzeney zur Krank-

E

heit

heit, und die Krankheit wieder zur Arzenei; So führt der Ewige seine Haushaltung, und in derselben, wie in der Musik, dienen auch die falschen und sanft aufgelösten Töne zur schönsten Harmonie. Wenn ich solches alles erwäge, so wird, in Ansehung dieser Art der Sonderlinge mir das Gebot der Liebe doppelt heilig.

Habe ich Gott zum Freunde? Das ist ein Gedanke, der wenig gedacht wird. Die meisten sind nur Christen, weil ihr Name im Kirchen-Buche steht. Wie hoch sollte man daher diejenigen schätzen, denen es ein Ernst ist, sich als Christen zu beweisen? und diese sind es gleichwohl,  
wel-

welche man als Sonderlinge anseheth und verunglimpft. Unter dem Despoten würde einer die Freiheit, unangefochten ein Methodist zu seyn, mit Geld erkaufen können. Der sogenannte altgläubige Russe bezahlt einen jährlichen Tribut dafür, daß er seinen Bart nicht abschneiden darf; denn dieses hält er für eine Schändung des göttlichen Ebenbildes. In Siam kennt man weder Zwang, noch Tribut, weil man glaubt, die Gottheit belustige sich an der Verschiedenheit des ihr geleisteten Diensts. Beschämt nicht selbst die Thorheit anderer in ihren glücklichen Folgen unsere Unbilligkeit und Unvernunft? Dem niederträchtigen Heuchler, dem schleichenden Tartuffe rede

ich das Wort nicht. Ich verabscheue nichts mehr, als das stinkende Rauchwerk, so das Laster der Tugend zu Ehren anzündet. Auch bin ich kein Schuß-Redner der Schwärmer, am wenigsten solcher, so die öffentliche Ruhe stören. Diese bleiben der Policy überlassen, welche des Irrenden schonet, aber den Anführer bestraft. Mancher kan, so gar ein ehrlicher Mann und guter Bürger seyn; Seine besondere Meinung aber schließt ihn von gewissen Bedienungen aus. Es ist keine Gewalt, wenn der Prediger, der anders lehrt, als die Kirche glaubt, Amt und Kragen niederlegen muß. Er hätte sich einem andern Stande wiedmen sollen; so, wie unlängst der lüsterne Mönch, welcher  
um

um eine Frau bat, und die Klöster, wo man, um den Himmel zu verdienen, den Erdboden entvölkert, zu Colonien machen wollte. Es giebt Schwärmer, die es gut meinen, und die Ordnung nicht stören. Selbige bedauert und duldet man. Dickses Geblüt macht tiefsinnig; Der Mensch fänge Grillen; Wenn er heute die Offenbarung Johannis liest, und morgen die Zeitungen, so bestimmt er übermorgen den jüngsten Tag. Einer wirbelt beym innern Lichte, der andere bey der Einsprache des Geistes. Die Krankheiten des Verstandes sind oft ansteckend, wenn das Nerven-Gebäude schwach ist. Die Zuckungen, davon blosser Zuschauer der sogenannten Convulsionairs über-

fallen worden, sind ein Beweis davon. Der finstre Träumer sitzt einsam, und sieht im Nebel allerhand Bilder. Er wird ein Mysticus, oder ein Goldmacher. Jenen plagen die Blähungen der Ichheit; dieser geräth an den Bettelstab, und beide strafen sich selber. Es ist thöricht, Leute im Bann zu thun, die man ins Lazareth schicken sollte. Denn es giebet Fälle, da Bewegung und Arzeney mehr ausrichten, als Gründe.

Sorgloser Leichtsinn gehet der Religion aus dem Wege; Muthwilliger Zweifel verriegelt ihr die Thüre. Jener glaubt gern, um an nichts zu gedenken; Dieser gedenkt  
an

an alles, um nichts zu glauben. Der Freigeist, um zügellos, um der Unruhe enthoben zu seyn, übertäubet sich, und läugnet das, was er fühlt. Es ist das Bild eines Hundes, der in die Kette beißt, an der er lieget. Rasender Sonderling, der keinen Gott glaubet, oder, welches einerley ist, das Geschöpf zum Schöpfer macht. Man hat gestritten, ob die Atheistey, oder der Aberglaube dem gemeinen Wesen schädlicher sey. Beides ist ein Gift; Das eine vielleicht ein langsameres, und das andere ein schnelleres. Thörichter Sonderling, der in Glaubens-Sachen keinen andern Grund der Erkenntniß annimmt, als seine eingeschränkte Vernunft, der die Dunkelheit, so

er an den heiligen Geheimnissen tadelt, selbst  
gebrauchet, um die Tugend zu verfinstern.  
Er raubt der Welt ihren Schatz, dem Staate  
sein Kleinod; Denn wie viel hat der Staat,  
wie viel hat die Welt der Offenbarung nicht  
zu danken? Die Grund-Sätze des Christen-  
thums sind allen Verfassungen angemessen,  
allen Menschen erspriesslich. Jenes Leben  
ist sein eigentliches Ziel, und in diesem Le-  
ben macht es schon glücklich. Es erhält  
Frey und Glauben unter den Bürgern, Frie-  
den im Hause, Glück in der Ehe, Aufrich-  
tigkeit in der Freundschaft. Es entreisset  
den Verstand und die Begierden der herr-  
schenden Sinnlichkeit, der Haupt-Quelle  
unserer Blindheit und Unruhe. Wer ver-  
münf-

nünftig ist, der prüfet, wer redlich ist, der läßt sich überzeugen; Mehr braucht das Christenthum nicht, um Beifall zu erlangen. Menschliche Gesetze heischen Furcht; Dieses Gesetz des Himmels begehret Vertrauen und Liebe. So vortheilhaft, so reizend ist die Religion der Christen; und gleichwohl nähret sie so viele Schlangen in ihrem Busen. Doch, sie ist eine Mauer, an welcher der Feind den Kopf zerschellt. Die härtesten Stöße befestigen sie; jeder Angriff ist für sie ein neuer Triumph, und oft ein Feuer-Schlag, der ein neues Licht anzündet.

Eine unabsehbliche Reihē erhabener Säulen ist für das Auge ein Gegenstand

voller Pracht; vielleicht, weil der rasch  
 fortlauffende Blick aus der unbegrenzten  
 Ferne das Bild des unendlichen mit zurück  
 bringt; und wer das Ewige denkt, der denkt  
 stets etwas Grosses. Allein Pracht und  
 Grösse verschwinden, wenn die Säulen sich  
 nicht ähnlich sind, wenn bey ihrer Verschie-  
 denheit das Auge Ruhe-Puncte findet, die  
 es in seinem Laufe aufhalten. Im Sittli-  
 chen ist es eben so. Auf der Gleichförmig-  
 keit löblicher Handlungen beruhet die wahre  
 Grösse des Menschen. Wer sich über sich  
 selbst hinauszwingt, der wird klein. Die  
 hochmüthige Bemühung, ausserordentlich  
 zu scheinen, setzt herunter. Durch derglei-  
 chen Triebe verräth einer seine Eitelkeit, und  
 die

die nicht ausbleibenden Rückfälle in die natürliche Ohnmacht entdecken seine Schwäche. Das seyn zu wollen, was dieser, oder jener ist, oder, was alle andere Menschen nicht sind, ist eine Quelle von Thorheiten, denen man fast zu viel Ehre erweist, wenn man sie bloß lächerlich nennet. Ich sahe neulich einen jungen Herrn, welcher aus Frankreich zurückkam, und den deutschen Boden erst seit kurzen wieder betreten hatte. Mit schwankender Leibes-Bewegung und halbvollführten Fuß-Krahen grüßte er die Gesellschaft; warf sich nachlässig in einen Lehnstuhl, die Beine creuzweise übereinander, und zog die Tobacks-Dose hervor, welche er erst mit einem treffsinnigen Gesichte etlichemal auf

auf den Fingern heruntanzten ließ, hernach auf den Deckel schlug, und selbigen mit Ungestüm öfnete; zweimal führen die Finger mit dem Toback unter der schnaufenden Nase hin und her, und so schleuderten sie das übrige seitwärts auf die Erde. Der Tiefsinn hielt an; er sprach kein Wort, sahe vor sich nieder, und stoeherte sich langsam die Zähne. Mit einem male sprang er auf, trat vor den Spiegel, und brachte einige verschobene Locken von seinen Haaren wieder in Ordnung, näherte sich sodann mit gekräuselten Schritten einem Fräulein, dem er, mit der Miene eines Patrons, im Vertrauen eröffnete, daß ihr Kopfzeug sehr schlecht gesteckt, und überhaupt das Frauenzim-

zimmer an dem Orte aufgesetzt wäre, wie die Eulen. Die Haare, Perrucken und Kleider der anwesenden Herren wurden ebenfalls gemustert, und der ekele Jüngling konnte den herrschenden Geschmack der alten Mode nicht genug beseufzen, welcher, wie er sagte, sich so gar auf die Predigten erstreckte. Er hatte des Morgens eine mit angehört, und es war ihm Zeit und Weile dabey lang geworden, weil der Vortrag bloß nach dem Worte Gottes eingerichtet gewesen. O! rief er aus, der Jesuit, den ich zu Versailles in der königlichen Capelle gehöret, war ein ganz anderer Mann. Der wußte die Bibel auf den Ton der guten Gesellschaft zu stimmen, an statt, daß  
Pau.

Paulus in dem Munde unserer deutschen Geistlichen, wie ein Holz-Träger, spricht. Bald hernach sahe er sich um, und in dem Augenblicke entzückte ihn die Schönheit einer jungen Frau. Er warf sich vor ihr auf die Knie, und erklärte ihr seine Liebe in einem französischen Liedgen, welches er mit schmachthenden Geberden absang; und, damit man die sanfte Anmuth dieser Schäfer-Melodien desto besser bemerken möchte, so wiederholte er selbige auf einer hervorgezogenen Queer-Flöte, zu den Füßen seiner schnell erwählten Gebieterin. Doch, die Aufnahme seiner Artigkeiten schien ihm zu frostig; Man verstand sie nicht, man war ihrer nicht werth; Alsofort kam ihm das  
Gäh-

Gähnen an; er scharrte ein paarmal aus, gieng davon, und hinterließ einen unleidlichen Biesen-Geruch, womit er das ganze Zimmer angefüllet hatte. Ein solcher ge-reister Wisling siehet alles mit demjenigen Mitleiden an, das er selber verdienet; Er will ein Sonderling seyn, und ist einer von der unerträglichsten Gattung; Er glaubt, ein Muster vorzustellen, und in der That ist er sehr oft, wie Richey sagt, ein Wurm, der andre Würmer heckt.

Vielen Menschen ist bange, daß man sie nicht für wichtig genug ansehe. Ein Fremder darf sich kaum blicken lassen, so kündigen sie ihm sofort ihren Werth an, und suchen,

suchen, seine Hochachtung zu erbetteln. Eine unangenehme Nothwendigkeit zwang mich jüngsthin, in dem Borgemach eines regierenden Reichs-Fürsten zu erscheinen. Alsobald trat Splendens zu mir, und bot mir seine Dienste an. Er begleitete diese Höflichkeit mit einer Erzählung von den grossen Vortheilen, so seine Bekanntschaft unlängst einem gewissen von Abel zu wege gebracht. Er hatte ihm die geheimen Hof-Schliche, und die gefährlichen Stellen angewiesen, wo desselben unerfahrener Fuß leicht hätte gleiten können; Ohne ihn wäre der gute Mann nimmermehr zu seinem Zwecke gelanget. Von den verborgensten Staats-Geheimnissen versicherte er auf das genau-

genaueste unterrichtet zu seyn. Es war eben eine Spazierfahrt vor; davon aber durfte nicht anders, als mit grosser Vorsichtigkeit, und halb verstohlen gesprochen werden; Er that beschäffiget, wie ein junger Gesandter, zog bald den einen, bald den andern auf die Seite, und sagte jedem etwas heimlich ins Ohr. Kurz; ich sollte glauben, Splendens gelte viel bey Hofe; Aber er galt nichts, so wichtig auch seine Mine, und so reich besetzt sein Kleid war. Ihm fehlte das innere Schrot und Korn, so, wie der jetzigen geringhaltigen Münze, welche die Christen plaget, und die Juden bereichert.

Am eben dem Orte traf ich in einer Gesellschaft verschiedene Gattungen von Menschen an, welche mit in das Register der Sonderlinge gehören. In einer Ecke saß der Herr von Degenknopf, und machte einer jungen Fräulein, die seine Verwandtin war, und ihn aus Höflichkeit nicht verlassen durfte, eine weilläufige Beschreibung von den Belagerungen und Feld-Schlachten, denen er beigewohnt hatte. Jedermann gieng ihm sonst aus dem Wege; denn er war, wie ein altes Zeitungs-Blat, und wußte nichts neueres, als daß vor 26 Jahren die Lauf-Gräben vor Philippsburg eröffnet worden. Nicht weit davon hatte ein Dichter, der schlechte Verse machte, und sie allen

Leu

Leuten vorlaß, ein paar junge Herren, welche eben zur Thüre hinaus wollten, dahin gebracht, daß sie Stand halten, und ihn anhören mußten. Er pflegte, wenn er an eine, seiner Meinung nach, besonders rührende Stelle kam, die Augen zuzumachen, und sich einer süßen Entzückung zu überlassen; Einen solchen günstigen Moment machten sich die beiden Herren zu Nuße, und als der sansthingerückte Dichter die Augen wieder öffnete, waren seine Zuhörer verschwunden. Paragramm, ein tieffinniger Meß-Künstler, welcher sich, ich weiß nicht, durch was für einen Zufall, hieher verirret hatte, unterhielt das anwesende Frauzimmer mit den Quadraten der Win-

kel, so ihre Blumen und Zitter-Nadeln machten; Er berechnete die Anziehungskräfte ihrer Anmuth gegen den Widerstand seiner Gleichgültigkeit, und als sich ein gewisser Cammer-Herr mit ihm einließ, so bestimmte er demselben, nach dem Gesetze der Sparsamkeit, die Gunst, und, nach der Regel des Unendlichkleinen, die Gebräuche des Hofes auf das genaueste. Doch, es ist nichts ungewöhnliches, daß Leute von ihrem Handwerke sprechen. Nach dem alten lateinischen Sprüchworte, redet der Schiffer vom Winde, und der Bauer vom Pfluge.

Ich habe neulich den Herrn Fufoso gesehen; der redet von dem, was er nicht kennt; er redet von sich selbst. Sein gutes Herz, und Proben seiner seltenen Demuth sind der immerwährende Text seiner langweiligen Gespräche. Eine arme Frau ist ihm auf der Treppe begegnet, und aus Mitleiden hat er sich bey diesem Anblick der Thränen nicht enthalten können; Zween Brüder führen einen Proceß miteinander; er gäbe lieber sein ganzes Vermögen her, als daß er nur dem Schatten einer natürlichen Pflicht zu nahe träte; Jemand hat ihm für eine erwiesene Wohlthat gedanket, und er ist untröstlich darüber; durch den unverdienten Dank ist er zum doppelten

Schuldner geworden; Wider seine Gewohnheit hat die linke Hand erfahren, was die rechte gethan. Er hat alles werden können, aber nichts seyn wollen; Sein Gedächtniß ist ihm untreu, sein Verstand schwach; er weiß alles ungewiß, beurtheilet alles furchtsam; gleichwohl will er als ein Buch der Weisheit aufgeschlagen seyn; Bey aller Gelegenheit heißt es: Ich pflege immer zu sagen. Zukoso bedenkhet nicht, daß edle Gefinnungen niemals den Schild aushängen, daß wahre Bescheidenheit ihren Wohnplatz nicht auf den Lippen hat. Wer von seiner Demuth redet, verräth seinen Stolz.

Super-

Supercil ist aufrichtiger. Man mag es wissen, daß er sich in seinem Herzen über andre erhebt. Und darüber ist sich auch nicht zu wundern; denn Supercil ist reich, er hat das schönste Haus, und den besten Koch. Stolz, steif und mit aufgeblasenen Nasen-Lochern tritt er ins Zimmer. Er weiß sichs Dank, daß er in der Welt ist. Seine Schritte und Wendungen sind alle abgemessen. Man soll ihn beobachten. Wann er sich schnaubt, so zittern die Balken. Ueber die linke Schulter spuckt er langsam aus, und über die rechte blickt er nach jemanden, dem er eine Grobheit sagen kan. Alles ist ihm verächtlich, und selbst seine Höflichkeiten begleitet er mit einer Mine,

welche beleidiget, weil sie eine Art des Erbarmens anzeiget. Er verläßt die Gesellschaft, und seine Stelle ersetzt der Herr von Sapit, welcher an einem bekannten Hofe, wo er der erste Minister gewesen, unlängst seinen Abschied erhalten. Man sagt, die Größe seines Verstandes sey die Quelle seines Unsterns gewesen. Sein, zu entfernten Gegenständen gewöhntes Auge hatte über das, was vor ihm lag, wegge-  
sehen; Die kleinen Umstände, ohne deren Wahrnehmung die größten Sachen fehl schlagen, waren ihm entwischt. Der unglückliche Erfolg seiner Rathgebungen hatte sein Ansehen vermindert, und seinen Feinden Gelegenheit verschaffet, ihn zu stürzen.  
Und

Und wie konnte er Freunde haben? Die wenigsten Menschen würdigte er seines Anblicks; der Umgang der allermeisten schien ihm matt und langweilig, und er ließ es ihnen merken. Ein jeder rächte sich, und that einen Schlag, um diesen hohen Baum zu fällen. Wenn der vorzügliche Glanz sich hinter der Decke der Mittelmäßigkeit verbirgt, so schläft der Neid; So bald weicht nicht die Decke, so wacht er auf, und sucht Flecken, und wie leicht sind Flecken nicht gefunden? Man konnte deutlich abnehmen, wie empfindlich es diesem Manne fiel, nicht mehr das zu seyn, was er gewesen war. Er sahe sich noch immer nach Leuten um, welche etwa bereit wären, durch eigennützige

Ehresfurcht seiner undienstfertigen Freundlichkeit entgegen zu gehen. Allein es fand sich niemand, der seinem vermöhnten Ehrgeitze opferte. Zu Linderung seines Verdrusses unterredete er sich mit einer gewissen vornehmen Frau, welche in den Herbst ihrer Jahre eingetreten war, und in sofern sich mit ihm in einerley Falle befand, weil sie nicht vergessen konnte, daß sie vor diesem jung und hübsch gewesen war. Sie schlug die laute, und ehedem entzückte sie ihre Zuhörer; Denn der Arm, den sie dabey wies, war schön; jetzt war der Arm verwelkt, und man fand, sie spielte schlecht. Wenn sie über einen fremden Geruch eine schnelle Ohnmacht anwandelte, und sie mit halbgebrochenen Augen

Augen den Kopf seitwärts niedersinken ließ, so waren sonst hundert hülfreiche Hände da, die sie unterstützten; Jetzt ließ man sie sinken, und blieb ruhig. Sie nieste, daß die ganze Stube schallte, und niemand hörte es; sie erschrak des Todes über einen Pistolen-Schuß, sie erhob ein jämmerliches Geschrey, wenn sie eine Maus sah, sie erschien mit weinenden Augen, wenn ihr Schoß-Hund krank war. Alle diese kleine Zierereyen, welche man bey dem Reiz ihrer blühenden Jugend allerliebft gefunden hatte, waren jetzt, da die Jahre anfiengen, in ihrem Gesichte Furchen zu ziehen, ekelhaft und unerträglich. Die Menschen sind gar zu geneigt, aus den Gränzen ihrer Umstände

zu

zu treten. Sie trogen dem Glück und der Natur, und bedenken nicht, wie vergeblich ihre Bemühungen sind. Ehre und Liebe lassen sich nicht erzwingen. Wer nach dem Verstande läuft, dem entfliehet er allemal, und wer schön thun will, der kan gewiß seyn, daß er nicht gefällt.

Jetzterwähnte Frau hatte eine Tochter, die in Frankreich gewesen war. Selbige unterhielt dahin einen genauen Brief-Wechsel; denn ihr war das Moden-Regiment in der Stadt anvertrauet. Beide Geschlechter unterwarfen sich in schwehren Fällen ihrem entscheidenden Ausspruche. Die Tracht wechselte ab, wie der Mond. Denn der

See

Scepter, dem dieses Moden-Volk gehorchte, war die Elle des Kaufmanns, und die Scheere des Schneiders zu Paris. Was dort der Eigennuß befahl, dem folgte hier die Puß-Sucht. Sowohl an dem Nacht-Tische, als in Gesellschaften schlug Neota ihren Lehr-Stuhl auf. Bald erschienen die Haare in fettenmäßiger, bald in gebrochener Ordnung; Das Löckgen hinter den Ohren, und mitten in der Stirne wurde nach ihrer Vorschrift abgecirfelt; So ordnete sie auch das Gatter-Werk an, welches hinten im Nacken hinauffstieg. Die Haare der Manns-Personen wurden in Tauben-Flügel verwandelt. Verlohrne Schlachten und unglückliche Feld-Herren liehen den Nahmen

zu den Band-Schleifen her, welche den Hals versteckten; Die Strümpfe mußten ohne Wickel, die Schue einwärts geschnallet seyn. Je gehorsamer die Schüler und Schülerinnen sich bewiesen, desto übertriebener war ihr Aufzug. Bequemlichkeit und Wohlstand kamen nicht in Anschlag; der Eigensinn regierte despotisch. Ein weiser Mann widersezte sich zwar, und hielt dafür, daß, um das lächerliche zu vermeiden, man in der Mode weder einer von den ersten, noch von den lezten seyn müste. Aber der Neotische Anhang behauptete den Platz; der weise Mann ward ausgelacht. Elendes Schicksal des Menschen! Er ist auf Erden das einzige vernünftige Geschöpf, und zugleich

gleich das einzige, so die traurige Fähigkeit besizet, ein Thore zu seyn.

Das Gebiet der Mode schränkt sich nicht bloß auf die Kleider ein; es erstreckt sich auf alle Stände; Auch das Reich der Wissenschaften ist ihr unterworfen. Einsicht und Talente erfinden; Ueberzeugung und Beifall, noch öfter aber der Trieb der Nachahmung, und das Gefallen an dem Neuen, pflanzen fort. Das Sonderbare wird mit der Zeit gewöhnlich, und das Gewöhnliche wieder sonderbar; aber nur in der Meinung der Menschen, nicht in den Augen der Vernunft. Vor vierhundert Jahren stellte ein Gelehrter überhaupt einen Sonderling vor,  
und

und zwar mit Gefahr seines Lebens; denn er galt entweder für einen Hexen-Meister, oder für einen Keger. Endlich entfesselte sich der menschliche Verstand; Aber die Freiheit zu denken, führte ihn bald auf Abwege. Mancher zweifelte, nicht, um die Wahrheit zu finden, sondern als einer, der etwas wagte, bewundert zu werden. Unumstößliche Grund-Sätze wurden angegriffen; Was im Staube angebetet werden sollte, entheiligte der flügelnde Vorwitz. Um die Welt zu unterrichten, machte man sie ungewiß; Man stach, wenn ich so reden darf, den Leuten mit dem Staare zugleich die Augen aus, oder, ließ sie so lange in die Sonne sehen, bis ihnen alles schwarz ward.

Vor-

Vorurtheile zu bestreiten, ist ein ruhmwürdiges Geschäfte, und es gehöret Herz dazu; zumal, wenn ein graues Alterthum denenselben sein ehrwürdiges Ansehen leihet; Aber der Mann, der es unternimmt, muß verständig, bescheiden und redlich seyn. Sonst geräth er ins Labyrinth, und kehret seinem Ziele den Rücken zu. Seit dem Thomasius den Pact mit dem Teufel zernichtet, und den Kobolden auf die Spur gekommen, so spukt es weit seltner, und man verbrennt keine Hexen mehr. Die gesunde Lehre von der Gewissens-Freiheit erhält manchen ehrlichen Mann bey dem Seinigen, der vor

S

die.

diesem hätte ins Elend wandern müssen. Wenn ein Prediger nur sonst in der Lehre rein, und im Wandel unbescholten ist, so kan er jetzt, ohne Verlust seines guten Leumuths, das tausendjährige Reich, und die Wiederbringung aller Dinge glauben.

Unter den Gelehrten giebt es noch immer Sonderlinge. Die Bart- und Mantel-Tracht ist zwar abgekommen; Die heutigen Weltweisen wohnen in keinen Fässern, und eben nicht beständig im Schmutze; Kein Schriftsteller ist mehr so ausschweifend eitel, daß er die Feder, womit er zehn Bücher geschrie-

geschrieben, zum ewigen Andenken, in eine Kirche verehret. Allein der Stolz hat dieses Geschlecht nicht verlassen; und wenn selbiger aus Gedanken und Geberden hervorblicket, so fället er seltsam genug ins Auge. Kein General, der eine Schlacht gewonnen, kein Nimrod, der mit funfzig Hunden und so viel Pferden einen Hirsch aus dem Dohem gejaget, kan sich so groß, so vergnüge fühlen, als ein Criticus, der durch Veränderung einer einzigen Sylbe eine dunkle Stelle in dem Tacitus aufgekläret. Lob und Tadel ist für die Gelehrten gefährlich. Haben sie einen neuen Einsall, brauchen sie eine neue

Wendung, so heißt es gleich schöpferisch; und wie muß einem solchen Manne wohl dabey zu Muthe seyn, wenn er vernimmt, er sey ein Schöpfer? Bringt er dagegen eine Schrift zur Welt, welche in einem Wochen-Blatte gemißhandelt wird, so reget sich alsobald das Mutter-Hertz, und kein Schritt ist so unbesonnen, wozu ihn sein entbrannter Eifer nicht verleitet. Der Anblick einer ergrimnten, und mit funkelnden Augen wütenden Frauens-Person ist doppelt unerträglich; Denn sie tritt aus dem natürlichen Character des schönen Geschlechts, welcher die sanfte Freundlichkeit ist. Eben

so



so etwas Empörendes hat der Zorn eines schimpfenden Weltweisen, dessen eigenthümlicher Vorzug in der Fertigkeit bestehen sollte, die Heftigkeit seiner Leidenschaften zu zähmen. Wenn die Wahrheit als ein gemeinschaftliches Gut betrachtet, wenn die beurtheilende Feder niemals in Galle getunktet, und dadurch die stets unangenehme Entdeckung der Fehler noch unangenehmer gemacht würde, wie viel ärgerlicher Zwist unter den Gelehrten, wie manches gedruckte Denkmal ihrer Schwachheit würde nicht unterbleiben?

Daß Künste und Wissenschaften dem gemeinen Wesen nützen, daran hat nicht leicht jemand gezeifelt, bis vor kurzem ein Mann aufgetreten, welcher das Uebergewicht ihres Mißbrauchs und Schadens öffentlich behauptet. Er hat solches mit einer recht verführischen Beredsamkeit gethan, jedoch der Sache, die er bestreitet, sich selbst mit so vieler Geschicklichkeit bedienet, daß, meiner Vermuthung nach, er eher für einen Künstschafter in dem Reiche der Wissenschaften, als für einen Rebellen anzusehen ist. Vielleicht hat er ein Sonderling seyn wollen, und geglaub-

bet,

bet, wie die Spisfindigkeit in den finstern, also bestimme in den aufgeklärten Zeiten das Paradoxe den Werth des schönen Geistes. Es ist allemal ein Fehler, durch sonderbare Meinungen berühmt werden zu wollen. Verschwifert sich mit dieser Begierde eine erhitzte Einbildung, und ein ausschweifender Wis, so fehlet es einem boshafsten Akakia selten an Gelegenheit, sich lustig zu machen.

Gewiß, die Menschen haben oft wunderbare Einfälle. Ich war neulich bey einer Jungfer, welche verschiedene

Heirathen ausgeschlagen, und darüber das funfzigste Jahr zurückgeleget hatte. Selbige erzählte mir mit einer Art des Kummers, wie sie beständig etwas wimmern hörte, und nicht anders glauben könnte, als daß es die wehklagende Stimme der Kinder wäre, welche von ihr nicht zur Welt gebracht worden. Ich richtete sie so gut auf, als ich konnte; bin aber versichert, daß, wenn ein gewisser tiefdenkender Philosoph dieses Gewimmere gehöret, er daraus eine wichtige Beobachtung gemachet, und es für Seufzer möglicher Wesen gehalten hätte, deren  
aus

ausgebliebene Wirklichkeit gewissen Ecken der Welt das Unglück zugezogen, nicht vorgestellet zu werden. In einer weiten Entfernung lassen die Gegenstände sich nicht deutlich erkennen, und das beste Auge kan sich irren. Das ist das Schicksal selbst scharfsinniger Weltweisen; welche es wagen, die Natur des Geistes, und gewisse Erscheinungen in der Welt zu erklären. Sie arbeiten an der Auflösung eines in tausend Schlingen geflochtenen Knotens; Der eine fasset den Faden an diesem, der andere an jenem Ende an, und der Knoten verwickelt sich immer mehr.

§ 5

Wie?

Wie? wenn es so zusammen hieng; Das ist der ganze Trost; und gleichwohl glaubt der betrogne Verstand bey dem dunkeln Lichte der Hypothesen die Wahrheit zu entdecken. Dieselben folgen sich, wie die Moden; eine wird von der andern verdrungen. Richardson schildert Gemüther; der Metaphysicus schreibt Seelen-Romans. Beide erdenken; aber beide gefallen. Wer, so lange eine Meinung herrschet, ihr nicht beipflichtet, auf den weist man mit Fingern.

Als vor drey hundert Jahren die Wissenschaften aus dem Staube der Barbarey hervortraten, beschäftigten sie zuerst vornehmlich das Gedächtniß. Man glaubte lieber als daß man prüfte; man lernte mehr, als man nachdachte. Die meisten Gelehrten untersuchten Worte, und stachen Sylben; Die feinen Gedanken der Griechen und Römer wurden minder geschätzt, als ihre reine und zierliche Schreib- Art. Erasmus war zwar ein schöner Geist; Aber disseit der Alpen war er fast der einzige. Selbst bey der heilsamen Kirchen- Verbesserung blieb in verschiedener Absicht  
der

der Verstand unter dem Joch der alten  
Vorurtheile. Die Grund-Sätze wurden  
verworfen, aber die Folgen beibehalten.  
Die Ehe hielt man für kein Sacrament;  
man taufte keine Glocken mehr; den Kir-  
chen-Gütern sprach man die Heiligkeit ab;  
und gleichwohl mußten es noch Geistliche  
seyn, welche über diese Sachen gerichtlich  
erkannten. Einen Widerspruch suchte man  
durch den andern zu heben; dem Landes-  
Herren wurden zwey Köpfe aufgesetzt;  
Wald regierte er, als Fürst, bald als  
oberster Bischof. Noch zu unserer Zeit  
wird diese ungereimte Sprache geführt;  
Zum

Zum klaren Zeugniß, daß, wenn gleich ein alter Schade geheilet ist, die Narben sich so leicht nicht verlieren.

Hundert Jahre sind es etwa, als in dem Reiche der Wissenschaften, die Vernunft den Thron behauptete. Das erste Opfer, so in ihrem Tempel geschlachtet wurde, war Aristoteles und sein scholastischer Anhang. Um nicht widersprochen zu werden, nahm sie die Mathematik zu Hülfe. Alle Lehren erschienen in einer Reihe von Folge-Sätzen, die, wie eine Kette, an einander gefüget wurden; Wer  
die

die zerrissenen Glieder dieser Kette nicht bemerkte, der war am Ende gefangen, und mußte auch wider seinen Willen überzeuget seyn. Vordem bürdete man den Leuten vorgefasste Meinungen auf; jezt tyrannisirte man sie mit geometrischen Beweisen. Niemand wollte mehr lernen; ein jeder wollte denken; Stumpfe Köpfe demonstrirten, und, ehe der Verstand reif war, sollte er schon Früchte tragen. Vielleicht würde man auf diesem Wege sich der vorigen Barbarey wieder genähert haben, wenn das Herz nicht ins Mittel getreten wäre, und sich des herrschenden Ge-

Geschmacks bemeistert hätte. Mit einem male wollte man empfinden, entzückt, hingerissen seyn. Das Schöne gefiel. Zum Glück sind die Alten hierinne die besten Muster. Sie wurden wieder hervorgesucht. Die Aesthetik, die man, wenigstens dem Nahmen nach, vor fünf und zwanzig Jahren noch nicht kannte, ist jetzt die Mode-Wissenschaft. Ein Geist, der nicht zart fühlt, und fein schmeckt, gehöret zu der Zahl der verächtlichsten Sonderlinge.

Die

Die Dichtkunst hat dieses eigne, daß sie ganz Gefühl ist. Denn das Sinnliche macht ihr Wesen aus. Der Gegenstand begeistert den Dichter; unter der Begeisterung schwärmen die Bilder; diese rühren und erschüttern die Seele; Wer bey sich selber bleibt, der hat von Glück zu sagen. Neulich trat ich in Melophils Zimmer; er bemerkte mich nicht; denn er dichtete; Bald sprang er auf, bald setzte er sich nieder; Tasse und Pfeife wurden zerbrochen; alles ward umgestossen; die Dinte floß mit den Versen zugleich aufs Papier. Ich war froh, daß ich kein Dichter war; Denn,  
dach-

dachte ich bey mir selbst, sollte es allemal  
 so hergehen, so kostete mir jede Ode wenig-  
 stens zwey Aderlasse. Bey solchen Um-  
 ständen darf es einen nicht befremden,  
 wenn oft die gesunde Vernunft unter einer  
 Last von Blumen und Schönheiten ihr  
 Grab findet; und wie seufzt sie nicht, wenn  
 im glänzenden Schimmer ein leeres Nichts  
 erscheint, wenn der Dichter sein Talent  
 zum Unsinn, oder zur Verführung miß-  
 brauchet? Erblickt man dagegen in dem  
 Schmuck und prachtvollen Kleide der

S

Musen



Musen das Kluge, das Wahre, das Nützliche, so macht sich das Herz daraus ein rechtes Empfindungs-Fest. Da bewundert man einen Haller, dessen grosser Geist sich gleichsam mit der Sprache herumkämpfet, die ihm Worte liefern soll, um seine starken Gedanken auszudrücken; Was für ein sanftes Vergnügen durchwaltet einen nicht, wenn die heimliche Kunst eines un-nachahmlichen Gellerts die Natur beschleichen, sie an der Hand herumsühret, jeden Schritt lehrreich machet, und kurz zu sagen,

sagen, nichts suchet, und alles findet?  
 Wie reizend, wie erhaben ist nicht ein  
 Cramer, ein Uß, ein Wieland, und an-  
 dere Dichter, welche die Grösse ihrer Ga-  
 ben und die Anmuth ihres Gesangs nicht  
 zum eiteln Spielwerke brauchen, sondern  
 der Andacht, der Tugend und der Ver-  
 besserung der Sitten weyhen. Und sollte  
 ich nicht Klopstoks gedenken? der gewiß  
 ein Sonderling erster Grösse, und es  
 auch im vortheilhaften Verstande ist. Ich  
 verehere in seinem Herzen den Christen, in

H 2

sei-

seinem Mesias den dichterischen Pomp,  
und die mehr als raphaelsche Stärke des  
Schilderns. Ob die Gedanken allemal  
vollkommen richtig seyen, das will ich  
nicht entscheiden; So viel ist gewiß, daß  
seine neue Vers-Art manchen Zwist ange-  
richtet, und heute zu Tage die pöetische  
Welt darüber in zwo Secten getheilet ist.  
So kindisch-klingend, so gedankensesselnd,  
so abergläubisch, schwach und gezwungen  
einigen der Mein vorkömmt, so stelzen-  
mäßig und klappernd, so unharmonisch,  
so

so Griechisch-Deutsch, so hart und widrig scheinen andern die reimlosen Verse. Vielleicht würden jene gerechter seyn, wenn ihnen der Reim gehorsamer gewesen wäre, wenn sie mehr den Geist des Homers als die Sprache und das Sylben-Maß desselben bewundern hätten. Vielleicht würden die Freunde des Reims sich billiger erweisen, wenn das Ungewöhnliche sie nicht so sehr erschreckte, wenn sie das Eigenthümliche der Dichtkunst genauer erwögen. Unter beiden Partheyen liesse sich

leicht Frieden stiften; Doch solchen ver-  
mitteln zu wollen, würde vermuthlich eine  
eben so vergebliche Bemühung seyn, als  
einen Mohren zu waschen.

In die Zahl der gelehrten Sonderlinge  
rechnet man auch billig die blinden und  
fnechtischen Nachahmer. Große Leute  
haben doppelte Ursache, sich vor Fehlern  
zu hüten. Auch so gar die natürlichen  
werden ihnen nachgemacht. Wenn ein  
berühmter Lehrer das sich nicht aussprechen

kan,

kan, so tritt gleich ein Studente auf, und  
betet: Vergieb uns unsere Schuld.  
Vor etlichen und dreyßig Jahren starb ein  
Gottes-Gelehrter, der in den herrlichsten  
Denkmalen seines Glaubens und seiner  
Liebe noch jezo lebet; Selbiger hatte eine  
etwas heisere Stimme; und fast alle seine  
Anhänger reusperten sich. Ein Mann,  
dessen wir schon einmal, als eines Wun-  
ders der Gelehrsamkeit gedacht, pflegt an  
statt durchsehen, durchsichtigen, und  
an statt sorgfältig, geßiffentlich zu sehen,

da doch jenes gar kein Wort ist, und dieses so viel bedeutet, als vornehmlich. Indessen schreiben es ihm seine Verehrer getrost nach, und glauben vielleicht, seine Verdienste zu besitzen, wenn sie seine Sprach-Fehler nachahmen. Wer einen Hexameter herausdreheln, seltsame Beiwörter häufen, und durch Participien den Verstand verwickeln kan, der hält sich in seinem Herzen schon für einen Milton, und glaubt, er zeichne so kühn und so wahr, und mahle so stark und glüend,

als

als Zacharia. Wie die Kinder, so  
 fallen die meisten aufs Neue, aufs Bun-  
 te; gleich als ob die Wahrheit nicht alt,  
 und das Schöne noch ungebohren wäre.  
 Und warum das? Man will sich unter-  
 scheiden; Man will ein Sonderling seyn,

So viele Muster von allerley Art  
 Schriften auch unser Vaterland liefert,  
 so suchen wir selbige doch noch bey Frem-  
 den. Dem einen gefällt der spielende  
 Witz der Franzosen, dem andern das

tiefe Nachdenken des Engelländers. Ich wünschte nur, daß ein jeder die Sprachen dieser Ausländer lernte; so brauchte es der unendlichen Uebersetzungen nicht, womit die Welt überschwemmet, und wodurch die deutsche Sprache verderbet wird. Welche Mißgeburten von Worten und Wortfügungen kommen nicht zum Vorschein, wenn ein Schriftsteller sich schöpferisch geberdet, und der hungrige Buchführer den leichtsinnigen Uebersetzer treibet? Wir leben überhaupt zu  
einer

einer Zeit, da, so unerträglich auch das  
Mittelmäßige ist, dennoch fast alle Men-  
schen von der Autor-Sucht angesteckt sind.  
Vom Throne bis zur Schäfer-Hütte,  
wer nur die Feder halten kan, der schrei-  
bet Bücher. Bloß mit den Verzeich-  
nissen derselben, und mit den gelehrten  
Wochen-Blättern könnten ganze Ströme  
zugebämmt werden. Ich selbst spreche  
mich von dieser Krankheit nicht frey.  
Wenigstens ist zu besorgen, es würde,  
da ich lesen und schreiben kan, die Welt,  
wenn

wenn sie nicht ein paar gedruckte Bogen  
von mir erhielte, mich für einen Sonder-  
ling ansehen. Diesen Vorwurf habe ich,  
auf Unkosten meiner Leser, zu ver-  
meiden gesucht.



69891 h

S

AE 69891 h

Dd 3090 w



Lynar, Robert Friedrich zu

100x

*Handwritten scribble*

